



Universität St. Gallen

Universität St. Gallen
Lehrstuhl für
Organisationspsychologie
Varnbühlstrasse 19
CH-9000 St. Gallen

Telefon +41 (0)71 224 2639
Telefax +41 (0)71 224 7043
Psychologische Beratungsstelle
www.opsy.unisg.ch

RESSOURCENORIENTIERUNG IN DER BERATUNG VON STUDIERENDEN

WORKING PAPER DER PSYCHOLOGISCHEN BERATUNGSSTELLE DER
UNIVERSITÄT ST. GALLEN (2010)

Dörte Resch, Björn Müller, Florian Schulz, Patrizia Hoyer, Chris Steyaert

ABSTRACT

Die adäquate Verwendung von Ressourcen stellt eine wichtige Grundlage für die Bewältigung von persönlichen und arbeitsbezogenen Anforderungen dar. Gelingt es nicht die notwendigen Ressourcen zu aktivieren kann dies zu Krisen mit entsprechenden psychischen Belastungsreaktionen führen. Im Hochschulrahmen stehen Studierenden immer weniger Rückzugsräume zur Verfügung, um krisenhafte Zustände im Rahmen der Herausforderungen des Studienalltags zu reflektieren und bewältigen. Gleichzeitig erfolgt, auch bedingt durch eine verstärkte Verschulung des Studiums im Rahmen der Bologna Reformen und immer kürzer werdenden Abständen der Leistungsüberprüfungen, eine Tendenz hin zur performativen studentischen Biographie. In diesem Kontext verstanden kann ein Beratungsangebot, das sich auf die Exploration von Ressourcen fokussiert, einen hilfreichen Raum für Reflektion darstellen. Dabei ist für Studierende wichtig, in einer absehbaren zeitlichen Perspektive Handlungsmöglichkeiten zur Bewältigung des Problems zu entwickeln. Die Verzahnung zwischen theoretischer Konzeption, Diagnostik und Intervention stellt dabei eine wichtige Voraussetzung für die praktische Beratungstätigkeit dar. Die in diesem Bericht vorgestellte Konzeption einer ressourcenorientierten Beratung wird dabei von der Interpretation erster empirischer Daten gestützt: Im Rahmen einer auf Ressourcen fokussierten Beratung gelingt es, häufig schon während der ersten Termine, die oftmals als gering erlebte Selbstwirksamkeit von Studierenden in einer Krise zu steigern und somit Handlungsfähigkeit zu erweitern.

INHALT

Einleitung.....	1
1. Ressourcenorientierung in der Beratung.....	5
1.1. Hintergrund und Kontext.....	5
1.2. Theoretische Grundlagen.....	6
2. Ressourcenorientierte Diagnostik.....	11
2.1. Soziale, persönliche und emotionale Ressourcen.....	12
2.2. Reflexive Räume.....	14
3. Ressourcenorientierte Interventionen.....	16
3.1. Fragestellung nach Ausnahmen.....	16
3.2. Reframing.....	17
4. Fazit.....	18
5. Literatur.....	20

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Hauptfragestellungen.....	3
Abbildung 2: Salutogenetisches Modell von Gesundheit.....	7
Abbildung 3: Darstellung der Analyseergebnisse.....	13

EINLEITUNG

Die Psychologische Beratungsstelle "beratung@psy" ist ein Service-Angebot der Universität St. Gallen und steht allen Studierenden der Universität zu Verfügung. Ziel der Beratungsstelle ist es, durch qualifizierte PsychologInnen kurzfristige Hilfestellung bei Problem- oder Krisensituationen anzubieten. Das übergeordnete Ziel ist dabei KlientInnen zu befähigen, zukünftige Schwierigkeiten ohne professionelle Hilfe zu lösen. Fokus dieses Papers ist die Ressourcenorientierung in der Beratung von Studierenden. Dieser thematische Schwerpunkt soll aus *theoretischer, diagnostischer, empirischer* und aus einer *Interventionsperspektive* beleuchtet werden.

Die Wahl des thematischen Schwerpunktes der Ressourcenorientierung steht in Bezug zur grundsätzlichen Ausrichtung der Beratungsstelle für Studierende. Dieses orientiert sich mit seinem Angebot an Überlegungen zur systemischen Beratung im Allgemeinen und lösungsorientierten Methoden im Speziellen. Beide Ansätze sind stark ressourcenorientierte Verfahren und gehen davon aus, dass grundsätzlich KlientInnen das Wissen und die Lösungsmöglichkeiten haben, ihre Probleme zu bewältigen. Die Beratungsperson ist dabei Expertin für den Prozess der Veränderung, und versucht gemeinsam mit dem Klienten durch geeignete Interventionen wie z.B. ressourcen- und lösungsorientierte Fragen, die Vielfalt der in Entwicklungskrisen oft nicht mehr sicht- und nutzbaren Ressourcen wieder zu aktivieren. Diese Form der Ressourcenorientierung steht als gemeinsames, theorie- und handlungsleitendes Element im Mittelpunkt dieses Papers und wird beleuchtet unter den Aspekten der theoretischen Konzeption, des Kontextes der Universität, Diagnostik sowie der Diskussion der empirischen Ergebnisse und der daraus folgenden Interventionen.

Hauptfragestellungen in der Beratung

KlientInnen können sich mit ganz unterschiedlichen Anliegen an die Psychologische Beratungsstelle wenden¹. Die individuellen Anliegen und Fragestellungen, die uns dann in der alltäglichen Beratungsarbeit begegnen, lassen sich dabei schwerpunktmässig vier Hauptfeldern zuordnen:

- **Studien(leistungs)bezogene Anliegen**
 - Hier sind alle Themen hinsichtlich Schwierigkeiten in Bezug auf das Studium und des eigenen, subjektiv als unzureichend bewerteten, Leistungsverhaltens verortet.
- **Anliegen zur Entscheidungskklärung**
 - In der durch das Studium bestimmten Lebensphase der KlientInnen sind häufig Entscheidungen sowohl hinsichtlich des weiteren Studienverlaufs, als auch des weiteren Lebensweges zu treffen. Neben diesen Themen werden hier auch Entscheidungen in Bezug auf familiäre Situationen erfasst.
- **Persönliche und Beziehungsanliegen**
 - Es gibt auch nicht primär studienbezogene Themen, welche KlientInnen in Bezug auf die eigene Person, den Freundeskreis, die Partnerschaft oder die Herkunftsfamilie belasten, und hinsichtlich derer sie in der Beratung an einer Lösung arbeiten möchten.
- **Psychische Beschwerden und klinische Themen**
 - Im Rahmen einer Krise zeigen sich bei Studierenden natürlich auch psychische Beschwerden, die aus einer klinischen Perspektive mit Angst, Depression, Suchtproblematiken oder anderen psychischen Beschwerden benannt werden können.

¹ Potentielle Anliegen werden in der Form von kurzen Fragen dargestellt:

„Neue Perspektiven entwickeln? Angst vor Prüfungen? Ressourcen entdecken? Entscheidungsschwierigkeiten? Ärger mit den Eltern? Sich besser managen? Strategien zur Problemlösung? Stress mit dem Freund/der Freundin? Ein wenig mehr Gelassenheit? Verzweifelt? Besser mit Konflikten umgehen? oder einfach nur eine kurze Frage?“



Abbildung 1: Hauptfragestellungen

Bedeutsam, und in Abbildung 1 mit dem orangenen Kästchen 'Vernetzte Anliegen' dargestellt, ist die Tatsache, dass sich die Themen zumeist nicht isoliert betrachten lassen und häufig miteinander vernetzt sind. Ein Anliegen ist meist mehreren Kategorien zuzuordnen. Dies kann am Beispiel der oft im Vordergrund stehenden Kategorie "Studien(leistungs)bezogene Themen" verdeutlicht werden. So äussern sich z.B. psychische Beschwerden oftmals hinsichtlich der Studiensituation in dem Sinne, dass eine starke Angstsymptomatik bezüglich Prüfungen besteht oder, dass jemand sich als so depressiv verstimmt beschreibt, dass er sein Studium nicht mehr bewältigen kann. Diesen studien(leistungs)bezogenen Themen liegen allerdings nicht selten Herausforderungen im familiären und weiteren sozialen Umfeld zugrunde.

Aus einer Entwicklungsperspektive wiederum kann das Studium aber auch genauso als 'wichtige Belastung' im Sinne einer Entwicklungsanforderung verstanden werden. Dabei betonen wir in unserer Arbeit die Bedeutung von Ressourcen für die Bewältigung solcher Herausforderungen. Unter Ressourcen verstehen wir in Anlehnung an Schweizer-Rothers & Ochs (2008) zunächst einmal "intrapsychische, familiäre, soziale und materielle Quellen", die Studierenden und Mitarbeitenden helfen, "Probleme, Krisen und Krankheit zu bewältigen und daraus gestärkt und gereift hervorzugehen" (S. 138). Für eine solche

entwicklungsförderliche Bewältigung braucht es aus unserer Sicht aber auch entsprechende Reflexions-, Spiel- und Rückzugsräume, in denen oftmals verloren geglaubte Ressourcen wiederentdeckt und wertgeschätzt werden können. Gerade diese für die Bewältigung von Entwicklungskrisen wichtigen Reflexionsräume, sind allerdings durch die zunehmende Verschulung des Studiums seit der Bologna-Reform, kleiner geworden. Beratung übernimmt in dieser Perspektive eine wichtige Funktion, wenn sie sich dementsprechend als gemeinsamer, sozialer Reflexions- und Spielraum versteht, in dem in einem ressourcen- und lösungsorientierten Ansatz KlientInnen die Vielfalt der eigenen Ressourcen wieder sehen und nutzen lernen.

Im folgenden Abschnitt vertiefen wir den inhaltlichen Schwerpunkt der *Ressourcenorientierung*, um dann später beispielhaft aufzuzeigen, wie sich aus dieser Perspektive die Arbeit mit den o.g. Fragestellungen und Anliegen gestaltet.

1. RESSOURCENORIENTIERUNG IN DER BERATUNG

Die beraterische Arbeit mit Studierenden basiert auf der Grundannahme, dass Alltagsgestaltung, Lebensführung, Wohlbefinden und Gesundheit stark abhängig von *Ressourcen* sind. Die Verfügbarkeit und der erfolgreiche Einsatz von persönlichen, sozialen und Umweltressourcen können über die erfolgreiche oder nicht-erfolgreiche Bewältigung von Anforderungen, Problemen und Krisen entscheiden (Nestmann 2004a, S. 728).

1.1. HINTERGRUND UND KONTEXT

Die Ressourcenorientierung sowohl in Diagnostik wie auch in beraterischer Intervention ist drei konzeptionellen Grundlagen der Beratungsstelle zuzuordnen: den *systemischen*, *narrativen* und *lösungsorientierten Ansätzen* (Bamberger, 2005; Schlippe & Schweitzer, 1998). Diese Grundannahmen müssen sich vor einem im Folgenden kurz skizzierten allgemeinen gesellschaftlichen und einem speziellen universitären Kontext bewähren.

In einer Zeit, die geprägt ist von immer weniger verlässlichen, gesellschaftlichen Orientierungspunkten und Vorbildern, erleben Menschen eine zunehmende Unsicherheit hinsichtlich "richtiger" Problemlösungen oder langfristig prognostizierbar erfolgreicher Handlungsstrategien. Hinzu kommen für Studierende zeitlich begrenzte Belastungszeiten wie Prüfungen, die weitere Verunsicherung auslösen können (Nestmann, 2002, S. 9). Dies kann zu psychosozialen Belastungen und Studienkrisen führen. Davon zeugen beispielsweise die letzten grossen Erhebungen zum Gesundheitszustand von Studierenden (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2007; Grobe & Dörning, 2007).

In diesem Zusammenhang kann Beratung bei der Bewältigung bereits entstandener Studienprobleme und sich zur Krise entwickelnder Schwierigkeiten helfen und damit gleichzeitig auch der Vorbeugung zukünftiger Belastungen dienen (Nestmann & al. Projektgruppe DNS, 2002, S. 10).

Dafür braucht Beratung eine eigenständige Entwicklungsperspektive, die die Möglichkeiten betont, Probleme oder krisenhafte Episoden und Perioden auch im Studium persönlich zu nutzen, "um dem Einzelnen und der Gemeinschaft angemessenere Methoden des Umgangs mit Entwicklungsanforderungen und Entwicklungsstress zu vermitteln" (Nestmann, 2002, S. 10). Vor diesem Hintergrund verstehen wir Beratung als

gemeinsamen sozialen Reflexions- und Interaktionszusammenhang, der den Beratungsprozess selbst und nicht nur sein Ziel und Ergebnis als bedeutsam für "erfolgreiche" beraterische Arbeit erachtet (Engel, 1997). In diesem Prozess steht die Fokussierung auf allgemeine lösungsförderliche Aspekte und auch Ressourcen von Zuständen, die zunächst als problematisch erlebt werden, im Vordergrund. Diese bewusste beraterische Ausrichtung auf Ressourcen wird im nächsten Abschnitt skizziert.

1.2. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Persönliche, soziale und materielle Ressourcen stellen eine zentrale Voraussetzung menschlichen Lebens dar, wurden aber erst relativ spät in die psychologischen Beratungskonzepte integriert. Einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Ressourcen-Perspektive hat die *Gemeindepsychologie* (Keupp, 1997) seit den 1970er Jahren geliefert. Gemeindepsychologische Interventionen zielen darauf ab "Menschen Ressourcen verfügbar zu machen und jene von Personen und Gruppen in deren Lebenswelt zu fördern" (Nestmann, 2004a, S. 727). Zentral ist das Konzept des '*Empowerment*' (Deutsch: 'Befähigung' / 'Bemächtigung'), welches für Interventionsformen steht, "die Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen Stärken ermutigen und ihnen Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie vermitteln" (Herriger, 2006). Mit dieser Fokussierung auf Ressourcen entwickelt Beratung ein professionelles, theoretisches und handlungsleitendes Selbstverständnis. Dieses Selbstverständnis ist jenseits eines reinen Informationsmanagements und gleichzeitig befreit von klinisch-therapeutischen Rationalitäten positioniert. Eine solche Ressourcenperspektive ergänzt und erweitert die klinische Sicht auf „Problemhaftes“ und „Fehlerhaftes“ in Denken, Fühlen und Handeln.

Eine wichtige Voraussetzung für ressourcenorientiertes Denken ist ein Konzept, welches Gesundheit nicht auf die Abwesenheit von Krankheit reduziert, sondern Gesundheit als positiven Zustand definieren kann. In Abgrenzung zur Pathogenese wurde daher das Konzept der *Salutogenese* (= Gesundheitspotential) entwickelt (Antonovsky, 1997). Demzufolge können Menschen psychische Gesundheit aufrecht erhalten, wenn Sie von sich und der Welt in der sie leben ein Gefühl von Kohärenz entwickeln können. Zur Entwicklung des *Kohärenzgefühls* bedarf es, dass Menschen konsistente Erfahrungen machen, sich ausgewogenen Belastungen aussetzen und Einfluss auf die Gestaltung von

Situationen nehmen können. Entsprechend entwickeln Personen das Gefühl, dass die Welt *verstehbar*, *handhabbar* und *sinnhaft* ist. Dies ist eine wichtige Grundlage für die aktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen des Alltags. Damit verschiebt sich der Fokus beraterischer Tätigkeit von der Exploration psychischer Defizite, oft dinghaft verstanden als starrer Zustand, hin zur Betrachtung, wie Menschen mit sich und ihrer Umwelt auf Grundlage bestimmter Ressourcen interagieren und so im Alltag ihre psychische Gesundheit als Prozess aufrecht erhalten.

Das Salutogenesemodell von Gesundheit ignoriert dabei nicht die Relevanz von Risiko, Belastung und Stress für den Gesundheitszustand, es vermittelt vielmehr einen Eindruck von deren Abhängigkeit, Verflechtung und wechselseitiger Beeinflussung mit den verfügbaren persönlichen und kontextualen *Ressourcen* ihrer Bearbeitung und Bewältigung (Nestmann, 2002, S. 20f).

Wir wollen an dieser Stelle betonen, dass es bei einer ressourcenorientierten Form der Beratung nicht darum geht, die Schwierigkeiten und Anforderungen von KlientInnen zu

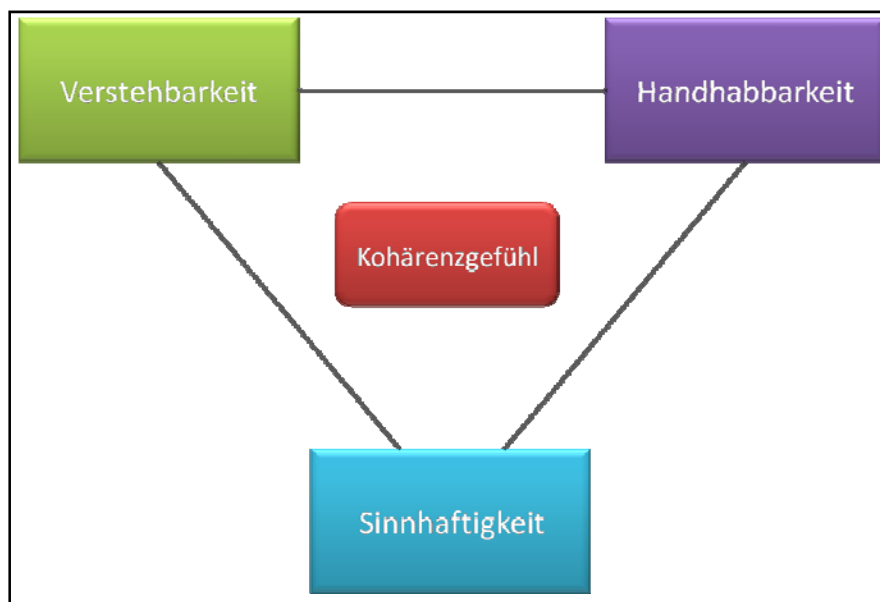


Abbildung 2: Salutogenetisches Modell von Gesundheit

ignorieren, sondern ausgehend von einem Verständnis der belastenden Konstellation, den Blick hin zu Stärken, Möglichkeiten und Potenzialen in Person und Umgebung des Klienten zu lenken. "Gerade ressourcenorientierte Beratung ermöglicht auch Zugeständnis, Akzeptierung, Abfinden und das Leben mit persönlichen und kontextualen Schwächen, Mängeln und Defiziten, wenn andere kompensierende

Ressourcenfelder erkannt und erschlossen werden." (Nestmann, 2004a, S. 732). Praktisch wurden die oben genannten Überlegungen vor allem in der angloamerikanischen Tradition der '*Counselling Psychology*' ausgearbeitet, welche bislang im deutschsprachigen Bereich unseres Erachtens nach noch zu wenig rezipiert wurde (Nestmann, 2004b). Hier werden neben der Betonung von Prävention, persönlicher Entwicklung und einem ausgewiesenen Kontextbezug vor allem die Förderung von Ressourcen als wesentliches Bestimmungsmerkmal von Beratung aufgezeigt.

Dass Ressourcenorientierung einer der wichtigsten Wirkfaktoren von Therapie und Beratung ist, findet durch weit diskutierte Forschungsarbeiten empirische Bestätigung (vgl. Grawe & Grawe-Gerber, 1999). Demnach stellt das ressourcenorientierte Wahrnehmen, Denken und Handeln mit das wichtigste Merkmal eines hilfreichen Beraters/Therapeuten dar (Bamberger, 2005, S. 37). Für die Lösungsorientierte Therapie und Beratung als spezifisches, ressourcenorientiertes Verfahren liegen ebenfalls Studien vor, welche deren Wirksamkeit belegen (siehe die Meta-Analysen von Gingerich & Eisengart, 2000; Kim, 2008). Diese Studien legen die Annahme nahe, dass der lösungsorientierte Ansatz vor allem im Bildungsbereich bei Schülern und Studierenden wirkungsvoll ist². Die besondere Stärke dieser Ansätze liegt laut Franklin, Moore & Hopson (2008) im Bereich der internalisierten Problemstellungen wie Angst, Depression, Selbstwert und Identitätsfragestellungen, die häufig auch bei der studentischen Klientel im Vordergrund stehen.

Ausgehend von den erläuterten Überlegungen zur Relevanz und Funktion der Ressourcenorientierung soll nun der Frage nachgegangen werden, wie sich das Konstrukt *Ressourcen* aufschlüsseln lässt. Wir verstehen unter Ressourcen nicht nur "Persönlichkeitsfaktoren, Fähigkeiten und Fertigkeiten" (Znoj, 2008, S. 213), sondern alle "Dinge, die wir in unserer Lebensgestaltung wertschätzen, die wir für die Lebensbewältigung benötigen und daher erlangen, schützen und bewahren wollen" (Sickendiek, Engel, & Nestmann, 2008, S. 212). In einer differenzierteren Sichtweise kann diese Auffassung jedoch noch erweitert und Ressourcen in Anlehnung an Nestmann (2004a) folgendermassen unterschieden werden.

² Mittlere bis hohe Effektstärken.

A) **Objekte**, das heisst Dinge unserer materiellen Umwelt, die unseren (Grund-)Bedürfnissen entsprechen, stellen grundlegende Ressourcen dar. Dazu gehören z.B. eine Unterkunft, Nahrung, Kleidung, aber auch Dinge wie Transport- und Kommunikationsmittel.

B) **Bestimmte Lebensbedingungen und -umstände** können Ressourcen darstellen. Entweder, weil sie selbst befriedigende Zustände sind oder weil durch sie angestrebte Bedingungen (wie z.B. Zuwendung, Status, Sicherheit, persönliche Wachstumsmöglichkeiten) erreichbar werden. Beispiele sind eine gute Partnerschaft, ein ausreichendes Auskommen sowie sinnerfüllte Tätigkeitsbereiche.

C) **Persönliche Ressourcen** können beispielsweise mit den psychologischen Konstrukten Selbstwert, Bewältigungsoptimismus oder Kontrollbewusstsein beschrieben werden, da sie zunächst einmal ein positiv bewertetes Selbstbild konstituieren. Bamberger (2005) nennt zudem noch "Fähigkeiten, Fertigkeiten, Begabungen, Talente, Kenntnisse, Geschicklichkeiten, Tugenden, Erfahrungen, Gewohnheiten, Regeln, Erfolge, Interessen, Bedürfnisse, Motive, Überzeugungen, Glaubenssätze, Einstellungen, Werthaltungen, Ideale, Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen, Visionen, Intentionen" (S. 35) als potenzielle persönliche Ressourcen. Genauso gehören der eigene Körper, die physische Gesundheit und die damit verbundenen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu den persönlichen Ressourcen. Alle genannten Merkmale werden dann zu Ressourcen, wenn sie den Zugang zu den unter b) genannten angestrebten Lebensumständen - wie sozialer Status, berufliche Stellung, Sinnerfüllung etc. - ermöglichen, und so weitere Optionen für die Klienten bieten, Bedürfnisse zu befriedigen.

D) **Soziale Ressourcen** stellen vor allem die Bedeutung sozialer Unterstützung heraus. Es sind Ressourcen, die der soziale Kontext bietet, wie z.B. Familie, Freunde und allgemeine Kontakte, Bindungen und Beziehungen. Frei nach dem Motto der Beatles "with a little help from my friends", werden soziale Netzwerke als einflussreiche Hilfequellen verstanden (Pearson, 1997, S. 12). Für die sozialen Ressourcen gilt ebenso wie für die persönlichen Ressourcen; sie können zugleich Mittel und Zweck der Erreichung geschätzter Dinge oder Lebensumstände werden. Ausserdem zeigt die Netzwerk- und

soziale Unterstützungsforschung schon lange, dass für die Stressbewältigung soziale Einbindung und der soziale Rückhalt von Einzelnen zentrale Ressourcen sind (Nestmann, 2004a, S. 728).

E) **Energieressourcen**, in Form von Mitteln - wie Wissen, Geld oder Vertrauensvorschuss bei Mitmenschen - zum Erreichen von wertgeschätzten Objekten oder Lebensbedingungen.

Grawe & Grawe-Gerber fassen es passend zusammen, wenn sie "jede[n] Aspekt des seelischen Geschehens und darüber hinaus der gesamten Lebenssituation" (1999, S. 70) als Möglichkeitsraum einer Klientin und somit als potenzielle Ressource auffassen. Die Grundfrage ist, ob ein positives Potenzial zur Befriedigung der (Grund-)Bedürfnisse zur Verfügung steht. Mit der nun dargelegten Ressourcenkonzeption können Beratungskonstellationen als Situationen betrachtet werden, in denen es in gemeinsamen Reflexionszusammenhängen darum geht, KlientInnen bei der lösungsorientierten *Ressourcenidentifikation und -förderung* zu unterstützen.

Wie die geschilderten Grundgedanken zum Thema *Ressourcen* Eingang in die alltägliche Arbeit unserer Beratungsstelle finden, werden wir im nächsten Abschnitt veranschaulichen. Zunächst wird auf Ressourcendiagnostik eingegangen und zum anderen wird es um Beispiele von ganz konkreten beraterischen Interventionen gehen.

2. RESSOURCENORIENTIERTE DIAGNOSTIK

Diagnostik stellt grundsätzlich immer auch eine Form von Intervention dar. Aus der Perspektive des systemischen Beratungsansatzes ist ein expliziter und sorgsamer Umgang mit Diagnostik Bestandteil des beraterischen Handelns. Daher versuchen wir die Ressourcensensibilität von BeraterInnen zu fördern, indem wir einen differenzierteren Blick auf Personen und deren Interaktion mit sozialen, institutionellen und natürlichen Kontexten legen. Zunächst geschieht das über eine psycho-soziale Ressourcendiagnostik, d.h. eine Erfassung der persönlichen Stärken und Potenziale sowie der zur Verfügung stehenden weiteren Ressourcenbereiche.

Zur Diagnostik, Qualitätssicherung und Evaluation der Einzelberatungen verwendet das Beratungsteam einerseits *standardisierte psychologische Messinstrumente* (Brähler, Holling, Leutner, & Petermann, 2002; Klann, Hahlweg, & Heinrichs, 2003) sowie *offene, qualitative Fragen* (Mattejat & Remschmidt, 1998).

Konkret erhalten Klientinnen nach Erstanmeldung einen Fragebogen, der vor allem soziale und persönliche Ressourcen erfasst. Diese Form der Diagnostik wird für die Vorbereitung der ersten Beratungssitzung genutzt. Entscheidend ist hierbei, dass erste Hypothesen über etwaige Ressourcen- oder Belastungsbereiche bereits vor der ersten Sitzung gebildet werden können und die Beratungsperson entsprechende Materialien und Interventionen vorbereiten kann. Der Fragebogen ermöglicht es den KlientInnen aber auch, über ihre Fragestellung differenzierter und aus der Perspektive unterschiedlicher Gesichtspunkte nachzudenken. Durch die Erhebung des Anliegens und den Fokus auf die Ressourcen der Klienten fördern wir so einen ersten Reflexionsprozess, der oft dazu führt, dass die zunächst häufig diffusen Anliegen der Klientinnen konkreter und klarer werden. Nicht selten erleben wir, dass die Klärung des Anliegens im Hinblick auf die Beratung KlientInnen bereits in die Lage versetzt, zielgerichtete Ressourcen zu aktivieren. Es werden durch die differenzierte Erläuterung des Anliegens schon erste Lösungsmöglichkeiten sichtbar. Entsprechend melden uns eine überraschend grosse Zahl von Klientinnen schriftlich zurück, dass sie den Fragebogen als positive Möglichkeit zur Reflektion erlebt haben.

2.1. SOZIALE, PERSÖNLICHE UND EMOTIONALE RESSOURCEN

Mit der oben vorgenommenen Differenzierung und Einteilung von Ressourcen (Objekte, Lebensbedingungen und -umstände, Persönliche Ressourcen, Soziale Ressourcen und Energieressourcen; siehe 1.2, S. 9) können wir eine Einteilung unseres Schwerpunktes in der Diagnostik differenzierter darstellen. Unser Augenmerk liegt insbesondere auf den persönlichen und sozialen Ressourcen. Es sind unmittelbar vor allem persönliche Ressourcen und etwas mittelbarer auch soziale Ressourcen, die in der Beratung identifiziert und dann auch aktiviert werden können.

In unserer Diagnostik fragen wir nach drei Bereichen:

- nach dem der subjektiven Relevanz und der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen,
- nach den Emotionen und Selbstmanagementfähigkeiten der Person (persönliche Ressourcen), sowie
- nach den generellen Lebensbedingungen der Person.

Im Folgenden stellen wir die Ergebnisse der Analyse der Fragebögen von insgesamt 73 Personen, erhoben zwischen Mai bis Dezember 2009, dar. Die Ergebnisse sind als vorläufig zu bewerten und bieten zum jetzigen Zeitpunkt hauptsächlich eine interessante Diskussionsgrundlage.

In unserer Befragung zeigte sich, dass KlientInnen die Bereiche "Freunde", "Wohnen", "Familie" und "Partnerschaft" häufig als starke Ressourcen erleben. Dem gegenüber ist der Kontrast zum Bereich "Studium" besonders deutlich, der im Durchschnitt als belastender Lebensbereich erlebt wird. Für unsere Beratungen ist es wichtig zu sehen, dass das Belastungsfeld sich meist auf einen bestimmten Lebensbereich bezieht, wodurch andere Lebensbereiche kompensatorisch wirken können.

Auf Seiten der persönlichen Ressourcen hat sich gezeigt, dass unsere KlientInnen meist über eine hohe Veränderungsbereitschaft verfügen und sich selbst als interessiert, aufmerksam und aktiv erleben. Unzufrieden sind die Studierenden hingegen häufig mit ihren Versuchen das Problem zu lösen (dysfunktionales Copingverhalten). Es hat sich auch gezeigt, dass die Studierenden meist davon ausgehen, dass sie wenig Kontrolle über die Situation und deren Handhabung besitzen (geringe Selbstwirksamkeitsüberzeugung).

Zusätzlich werden negative Emotionen wie Bekümmern, Nervosität und Verwirrung als sehr belastend wahrgenommen.

Abbildung 3 fasst die Ergebnisse unserer Analysen schematisch zusammen. Die Ergebnisse sind nach Ressourcen (grün) und Belastungen (rot) auf persönlicher und sozialer Ebene sortiert.

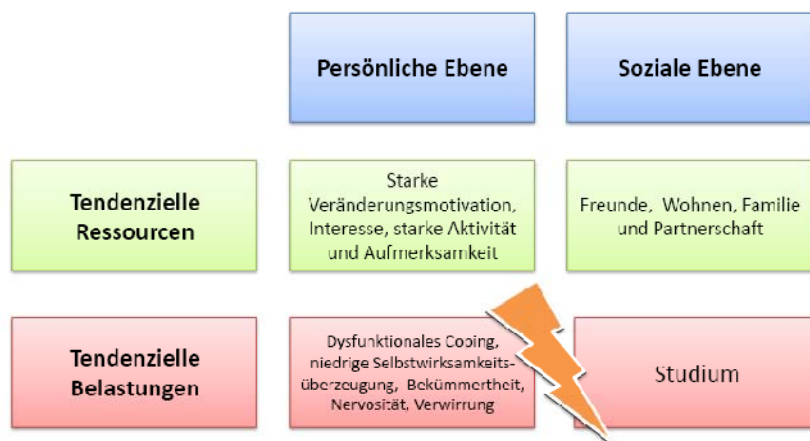


Abbildung 3: Darstellung der Analyseergebnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei den Klientinnen einerseits ein grosser Wunsch nach Veränderung besteht und andererseits weniger aktive Ressourcen zur Bewältigung der Diskrepanz zwischen unerwünschtem Ausgangszustand und anvisiertem Ziel vorhanden sind. Wir kommen dabei häufig zu folgender Interpretation: die Person hat einen hohen Wunsch nach Veränderung und nimmt sich vor, die Situation in den Griff zu bekommen. Aufgrund der fehlenden Handlungsoptionen erlebt die Person sich jedoch zunehmend als verzweifelt und hilflos, da ihre Bemühungen zu keiner Lösung führen, womit ein Teufelskreis in Gang kommt.

Diese Ausgangslage macht die Anforderungen an das Beratungskonzept deutlich und bekräftigt eine Beratung, die neue Perspektiven auf das Problem ermöglicht und bestehende Ressourcen, z.B. ein in der Vergangenheit gezeigtes, zwischenzeitlich aber vergessenes, erfolgreiches Verhalten, aktiviert. Darüber hinaus sollten Interventionen in der Beratung gewählt werden, welche die Funktion der bestehenden Problemdynamik aufzeigen, aber auch die Bereiche heraus arbeiten, auf die eine Person bereits aktiv

Einfluss nehmen kann. Das durch den spezifischen Kontext geprägte Klientel - verhältnismässig hochintelligent, motiviert, aufnahmebereit, 'schnell' und aktiv - nimmt solche Interventionen sehr gut an. Wir gehen davon aus, dass eine solche Form der Beratung deshalb für den spezifischen universitären Kontext besonders hilfreich ist.

Abbildung 3 lässt zudem das Zusammenspiel zwischen den Belastungsfeldern und den Ressourcenfeldern deutlich werden. Es ist kaum verwunderlich, dass in einer psychologischen Beratungsstelle an einer Universität vor allem der Lebensbereich 'Studium' als Belastung erlebt wird. Der universitäre Kontext spiegelt sich unserer Meinung nach aber auch in der spezifischen Konstellation der Felder. Die Selektions- und Sozialisationsleistung der Universität prägt das Klientel und zeigt sich in den charakteristischen Ausprägungen der Ressourcen und Belastungen auf der persönlichen Ebene.

2.2. REFLEXIVE RÄUME

Die Veränderung der Hochschulen von Seminar-Universitäten im Geiste Humboldts mit dem Anspruch einer umfassenden Bildung hin zur „performativen Universität“ wird im deutschsprachigen Raum vor allem mit der Bologna-Reform in Verbindung gebracht (Hörisch, 2006)³. Der Druck zur Performativität, der als wenig hinterfragter Diskurs weite Teile des Selbstverständnisses sowohl Studierender, wie auch anderer Bereiche der Universität prägt, wird inzwischen in vielen Universitäten beschrieben (z.B. Wagner, 2009). Das Prinzip der Performativität der Universität und die Tendenz hin zur performativen studentischen Biographie kann wie folgt beschrieben werden: alle Prozesse und Entscheidungen werden hinsichtlich ihrer Ökonomie, d.h. ihrer Effizienz und Effektivität bewertet (Elliot, 2001, S. 193). Die Erläuterung des Prinzips der Performativität geht auf Lyotard (1984) zurück, der im Kontext seiner Studien zur Legitimation von Wissen in der spätmodernen Gesellschaft argumentiert, dass die Leitidee hinter Performativität die Optimierung von Systemeffizienz ist. In performativen Kulturen wird Qualität als das bestmögliche Ergebnis aus Aufwand und Ergebnis dargestellt, meist auf Kosten kultureller und sozialer Pluralität und Vielfältigkeit. Mit anderen Worten, Qualität wird definiert als Minimierung des Aufwandes bei maximalem

³ In Grossbritannien hingegen sind es die Reformen Schulsystems durch „New Labour“, die den Prozess der Performativität des Schulsystems markieren (z.B. Ball, 2003).

Output. Eine solche Idee der Qualität ist häufig auch bei Studierenden fest verankert. Hier führt eine Einschätzung der eigenen Leistung als „ineffizient“ zu einer persönlichen Abwertung. Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass Studierende alle Tätigkeiten danach beurteilen, ob sie „nützlich“, d.h. instrumentell sind. Leistung und Nützlichkeit werden so zu Hauptlegitimationen für Handeln und professionelle Identität an der Universität. Höpfl beschreibt den Prozess dieser Rationalität als 'McDonaldisierung' der Universität, „...alles gradlinig, linear, in kleinen Kästchen unterstützt von einfachen Beispielen, eine geordnete Welt die einfach verdaulich ist“⁴ (2005, S. 67). Viele Studierende erleben im Alltag jedoch auch eine andere Realität. Sie haben auf der einen Seite die Logik der Performativität verinnerlicht, auf der anderen Seite erleben Sie ihre Welt und den Studienalltag als wesentlich komplexer. Mit der Idee, alle Herausforderungen im Sinne der Effizienz abzuarbeiten, stossen Studierende im oftmals als nicht-linear erlebten Alltag an ihre Grenzen, sie erleben sich als überfordert. Das Hauptanliegen dieser KlientInnen ist dann aber häufig, wie sie noch effizienter werden können, sie bleiben in der performativen Logik gefangen (z.B. „Wie kann ich mich noch effizienter entspannen?“). Um diesem Teufelskreislauf der Erschöpfung aufgrund fortwährender Effizienzsteigerung zu entgehen, soll die Beratung Raum für Reflexion bieten. Dies soll ermöglicht werden, in dem der Raum gegeben wird, die Grundannahmen der performativen Logik hinterfragen zu können. Reflexion bedeutet hier, die Situiertheit und die Grenzen (aber auch Möglichkeiten) der bisherigen Vorgehensweise zu benennen und so aus einer distanzierteren Position Entscheidungen zum weiteren Vorgehen kritisch zu hinterfragen. Spezifische Interventionen können zum Nachdenken anregen wodurch sich der Blickwinkel verändert; dadurch können Ressourcen - die zuvor gegebenenfalls sogar als Defizite betrachtet wurden - ersichtlich werden. In diesem Sinne soll Beratung Raum für Öffnung durch reflexive und ressourcenorientierte Praktiken bieten, für die der universitäre Alltag zu wenig Gelegenheit bietet.

⁴ The McDonaldization of University, where "[e]verything is straightforward, linear, in neat text boxes, supported by simple examples: an orderly world which is essentially digestible" (Höpfl, 2005: 67).

3. RESSOURCENORIENTIERTE INTERVENTIONEN

Die Auswahl von spezifischen Interventionsformen basiert stets auf Vorannahmen was hilfreiche Veränderungsprozesse innerhalb des spezifischen Kontextes sein könnten. Unter einer Intervention verstehen wir dabei eine Reihe kohärenten Praktiken, die auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet sind. Die Kohärenz der Praktiken wird durch die systemischen Veränderungstheorien hergestellt, welche explizite Annahmen darüber machen wie der Veränderungsprozess mit Hilfe entsprechender Intervention ermöglicht werden kann. Daraus ergeben sich konkrete Folgerungen für die Wahl der Interventionen.

Wie bereits beschrieben ist das Ziel der Interventionen, dass Klienten bereits vorhandene Ressourcen erkennen und nutzen können und somit befähigt werden die vorhandene Krise zu bewältigen. Als Berater/innen greifen wir dabei auf ganz bestimmte Praktiken zurück, die gezeigt haben, dass sie die Aufmerksamkeit der Klienten auf hilfreiche Aspekte lenken und eine reflexive Auseinandersetzung mit Lösungsmöglichkeiten unterstützen. Wir zeigen folgend anhand zweier Praktiken auf, wie die Aktivierung von Ressourcen in einem Beratungssetting erfolgen kann. Wir haben uns an dieser Stelle für die Erläuterung von *Fragestellung nach Ausnahmen* des Problemverhaltens und *Reframing* entschieden, da diese Praktiken verdeutlichen, wie der „Dreh“ (De Shazer, 2010) hin zu einer Ressourcenorientierung in der Anwendung erfolgen kann. Sie stehen damit exemplarisch für die grundsätzliche Ausrichtung auch weiterer ressourcenorientierter Praktiken wie z.B. die Verwendung von Skalen, die Wunderfrage und Lösungsverschreibungen.

3.1. FRAGESTELLUNG NACH AUSNAHMEN

Fragen sind ein Herzstück des ressourcenorientierten Ansatzes, vor allem Fragen nach Ausnahmen des Problemverhaltens. Dabei wird davon ausgegangen, dass problematisch erlebte Umstände auch immer alternative Interpretationen zulassen. Probleme müssen dabei nicht zwangsläufig aufrecht erhalten bleiben. So spielt die Suche nach Ausnahmen eine entscheidende Rolle. Selbst kleine Ausnahmen können dazu genutzt werden, die Interpretation des Problems zu verändern, wodurch relevante Unterschiede verdeutlicht und potenzielle Ressourcen identifiziert werden können (de Shazer & Dolan, 2008). Wenn Ressourcen deutlich werden, die in Richtung Lösung weisen oder vielleicht schon

Bestandteil einer Lösung sind, versuchen wir genau nachzufragen: *"Was macht der Klient dann, was er sonst nicht tut? Was sieht sie dann, wofür sie sonst blind ist? Was denkt sie dann, worauf sie sonst nicht kommt? Was fühlt er möglicherweise, was ihn sonst unberührt lässt? Was plant sie dann, wo sie sonst ohne Visionen ist?"*

"All dieses Tun, Sehen, Denken, Fühlen und Handeln repräsentiert die 'Oberfläche' von grundlegenden Begabungen, Kenntnissen, Geschicklichkeiten, Erfahrungen, Interessen, Werthaltungen, Idealen, Zielen, Beziehungen, Bindungen, usw., kurzum von Ressourcen, die alle für eine Lösung in Betracht kommen" (Bamberger, 2004, S. 741). Oft geben wir in unserer Beratung auch "Hausaufgaben". Eine mögliche *ressourcenorientierte Intervention* besteht dabei darin, den KlientInnen am Ende der Stunde in etwa zu sagen: *"Bevor wir an einer Lösung Ihres Problems weiter arbeiten können, ist es wichtig zunächst die Bereiche in ihrem Leben zu kennen, die nicht vom Problem betroffen sind und deshalb auch nicht verändert werden dürfen. Bitte achten Sie bis zur nächsten Sitzung auf alles, was in Ihrem Leben / Ihrem Studium... zu Ihrer Zufriedenheit geschieht, und Sie sich wünschen, dass es so bleiben soll".*

Oft ist dies ein wichtiger Schritt, um den Blick zu wenden und auf all die funktionierenden und potenziell auch für die Problemlösung zielfähigen Bereiche des Lebens zu schauen. Es ist Teil eines Wandels "einer Problemhypnose in eine Lösungs trance" (Bamberger, 2004, S. 739).

Dies entspricht auch einem weiteren Grundsatz der lösungsfokussierten Kurzzeitberatung, welcher unseren Beratungsansatz inspiriert: "Das, was funktioniert, sollte man häufiger tun" (de Shazer & Dolan, 2008, S. 23). Die Beratungsperson exploriert, wie KlientInnen sich verhalten, wenn es ihnen besser geht. Mit dem Wissen darüber was funktioniert, können KlientInnen ihren 'Erfolg' reproduzieren und die Lösung kann sich weiter entfalten.

3.2. REFRAMING

Neben dem Auf- und Entdecken von Ressourcen durch Fragen ist das *Reframing* bzw. Umdeuten eine bewährte Praktik der ressourcenorientierten Interventionen. Hinsichtlich des Systemkontextes in welchem sich die KlientIn befindet wird gefragt, inwieweit das als zunächst problembehaftet wahrgenommene Thema auch eine *positive Funktionalität* entfaltet. Ausgangspunkt ist die Prämisse, dass problembehaftetes Verhalten häufig als sinnvoll beschrieben werden kann, wenn man den dazugehörigen *Kontext* versteht, in

dem das Verhalten entstanden ist. Ausgehend von dieser Sichtweise lässt sich Problemverhalten als Lösungsversuch interpretieren. Probleme ergeben sich meist daraus, dass Kontext und Fähigkeit nicht optimal zueinander passen (Schlippe & Schweitzer, 1998, S. 179). Entsprechend wird mit der Methode des Reframing zunächst exploriert, in welchem Zusammenhang das gezeigte Problem Sinn ergibt. Der zweite Schritt ist dann die Frage, ob ein für das Verhalten passender Kontext aufgesucht wird oder ggf. eine Veränderung im Verhalten selbst erzeugt werden soll. Der Effekt dieses Reframing für KlientInnen ist, dass sie sich merklich entlastet fühlen, da sie sich und ihr eigenes Verhalten als weniger „falsch“ ansehen. Sie fühlen sich ausserdem in ihrer *Selbstwirksamkeit* gestärkt, da sie bemerken, dass ihre bisherigen Anstrengungen nicht vergeblich waren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es die Aufgabe von BeraterInnen ist, im gemeinsamen Dialog mit KlientInnen *zieldienliche Ressourcen sichtbar zu machen*, sie auf- und auszubauen, zu sichern und das Ressourcenmanagement zu unterstützen. Insoo Kim Berg hat als Entwicklerin eines einflussreichen ressourcenorientierten Beratungsansatzes einmal gesagt: „*My job is to find out what they are doing right*“ (Berg in Bamberger, 2005, S. 35).

Die Rolle der Beratungsperson ist dementsprechend u.a. die eines 'Schatzsuchers' und eines 'Aktivierers' von Ressourcen. "Beratung bedeutet so gesehen die Aktivierung von bislang brachliegenden Fähigkeiten und Möglichkeiten - oder bildlich gesprochen: die Hebung von Schätzen ins Licht des Bewusstseins" (Bamberger, 2005, S. 36). Potenziale werden nämlich erst dann zu lösungspotenten Ressourcen, wenn KlientInnen sie als solche sehen und (für) wahr nehmen.

4. FAZIT

Ziel dieses Working Papers ist es eine integrierte Darstellung der Ressourcenorientierung in der Beratung von Studierenden herzustellen. Dabei beruht die Wahl unserer *Interventionen* auf der *theoretischen Konzeption*, *Diagnostik* und der Interpretation erster *empirischer Ergebnisse*.

Im Paper wurde zunächst anhand der theoretischen Fundierung aufgezeigt, warum ein ressourcen- und lösungsorientiertes Konzept für eine psychologische Beratungsstelle von Studierenden, die sich in einem herausfordernden Bachelor-, Master- oder

Doktoratsstudium befinden, besonders hilfreich sein kann. Beratung kann oftmals ein reflexiver Raum sein, der es Studierenden ermöglicht Distanz zu dem Problemerleben zu gewinnen.

Die hohe Veränderungsmotivation der Studierenden verstehen wir dabei als wichtige Ressource. Gelingt es Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen machen KlientInnen häufig die Erfahrung, dass sie der Krise nicht hilflos entgegenstehen. Dadurch erleben Sie eine gesteigerte Selbstwirksamkeit, da sich die Distanz zwischen dem als problembehafteten Ausgangszustand und der angestrebten Lösung verringert. Die zuvor als gering eingeschätzte Selbstwirksamkeit verbessert sich und die KlientInnen erhalten wieder Zugang zur Vielfalt der eigenen Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten. Dies kann häufig schon in den ersten Sitzungen passieren.

So werden die nach unserer Erhebung als belastend erlebten Bereiche, wie zum Beispiel niedrige Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Verwirrung oder Schwierigkeiten im Studium mit der Aktivierung der Ressourcen direkt angegangen.

Der aktive Blick auf Ressourcen wird als zentraler Teil des Selbstverständnisses der Beratungsstelle positioniert, sowohl in der Beratung der KlientInnen, wie auch in der Beratungsforschung. Dafür wurden zunächst die hierfür relevanten Grundlagen dargestellt. Die Verknüpfung des Themas der Ressourcenorientierung in theoretischer Konzeption, Diagnostik, empirischer Diskussion und Ansätzen der Intervention stellt diese in einen Zusammenhang, von dem wir hoffen, dass er Ressourcenorientierung in der Beratung von Studierenden für Austausch und weitere Reflexionen zugänglich macht. Schlussendlich trägt die in diesem Paper vorgenommene Auslotung des Spannungsfeldes zwischen konzeptionellen Grundlagen, Forschung und Anwendung für uns, im Sinne einer qualitätssichernden Massnahme, zur Professionalisierung bei.

5. LITERATUR

- Antonovsky, A. S. (1997). *Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Ball, S. J. (2003). The teacher's soul and the terrors of performativity. *Journal of Education Policy*, 18(2), 215-228.
- Bamberger, G. G. (2005). *Lösungsorientierte Beratung* (3undefined Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Bamberger, G. G. (2004). Beratung unter lösungsorientierter Perspektive. In F. Engel, F. Nestmann, & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung* (Bd. 1-2, Bd. 2, S. 737-748). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Brähler, E., Holling, H., Leutner, D., & Petermann, F. (2002). *Brickenkamp Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests*. Göttingen: Hogrefe.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung. (2007). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006 - 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-System*. Bonn: BWH GmbH - Medien Kommunikation.
- Elliot, J. (2001). Characteristics of Performative Cultures - Their central paradoxes and limitations as resources for educational reform. In D. Gleeson & C. Husbands (Eds.), *The Performing School - Managing, teaching and learning in a performance culture*. London: Routledge.
- Engel, F. (1997). Dacapo - oder moderne Beratung im Themenpark der Postmoderne. In F. Nestmann & F. Engel (Hrsg.), *Beratung: Bausteine für eine interdisziplinäre Wissenschaft und Praxis*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Fahrenberg, J., Myrtek, M., Schumacher, J., & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ) - Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Franklin, C., Moore, K., & Hopson, L. (2008). Effectiveness of Solution-Focused Brief Therapy in a School Setting. *Children & Schools*, 30(1), 15-26.
- Gingerich, W., & Eisengart, S. (2000). Solution-Focused Brief Therapy: A Review of the Outcome Research. *Family Process*, 39, 477-498.
- Grawe, K., & Grawe-Gerber, M. (1999). Ressourcenaktivierung. *Psychotherapeut*, 44(2), 63-73. doi: 10.1007/s002780050149

- Grobe, T., & Dörning, H. (2007). *Gesund studieren - Befragungsergebnisse des Gesundheitssurvey und Auswertungen zu Arzneiverordnungen*. Hamburg: Techniker Krankenkasse.
- Herriger, N. (2006). *Empowerment*. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Höpfl, H. (2005). Indifference. In C. Jones & D. O'Doherty (Eds.), *Manifestos for the Business School of Tomorrow*. Stanford: Dvalin Books.
- Hörisch, J. (2006). *Die ungeliebte Universität - Rettet die Alma Mater!* München: Hanser.
- Jack, M. (2007). *Fragebogen zur Erfassung von Ressourcen und Selbstmanagementfähigkeiten*. Göttingen: Hogrefe.
- Kim, J. (2008). Examining the Effectiveness of Solution-Focused Brief Therapy: A Meta-Analysis. *Research on Social Work Practice*, 18, 107-116.
- Keupp, H. (1997). Handlungsperspektiven der Gemeindepsychologie. Geschichte und Kernideen eines Projekts. In H. Keupp (Ed.), *Ermutigung zum aufrechten Gang*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Klann, N., Hahlweg, K., & Heinrichs, N. (2003). *Diagnostische Verfahren für die Beratung*. Göttingen: Hogrefe.
- Lyotard, J.-F. (1984). *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Mattejat, F., & Remschmidt, H. (1998). *Fragebogen zur Beurteilung der Behandlung (FBB). Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Nestmann, F. (2004a). Ressourcenorientierte Beratung. In F. Engel, F. Nestmann, & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung* (Bd. 1-2, Bd. 2, S. 725-735). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F. (2004b). Beratungspsychologie/Counselling Psychology. In F. Engel, F. Nestmann, & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung* (Bd. 1-2, Bd. 1, S. 61-72). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F. (2002). *Beratung als Ressourcenförderung. Präventive Studierendeberatung im Dresdner Netzwerk Studienbegleitender Hilfen (DNS)*. Weinheim: Juventa.
- Pearson, R. E. (1997). *Beratung und soziale Netzwerke. Eine Lern- und Praxisanleitung zur Förderung sozialer Unterstützung*. (F. Nestmann, Übers.). Weinheim: Beltz Verlag.

- Resch, D., Dey, P., & Schulz, F. (2009). *In Search of Organization Consulting's Other: Introducing Poststructural Organization Theory to Relational Practices of Consulting*. Paper presented at the 4th International Conference on Organization Consulting, Academy of Management - Consulting Division.
- Resch, D., Schulz, F., & Steyaert, C. (2009). *Counseling in High Performance Organizations*. Paper presented at the 14th European Congress on Work and Organizational Psychology.
- Schlippe, A., & Schweitzer, J. (1998). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Schulz, F. (2009). *Outcome and Process Data in Organizational Development*. Paper presented at the 14th European Congress on Work and Organizational Psychology.
- de Shazer, S., & Dolan, Y. (2008). *Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- de Shazer, S. (2010). *Der Dreh - Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Sickendiek, U., Engel, F., & Nestmann, F. (2008). *Beratung: Eine Einführung in Sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze* (3 ed.). Weinheim: Juventa.
- Wagner, P. (2009, 18.5.2009). "Für's Scheitern gibt es nur wenig Raum". *Sueddeutsche Zeitung*,
- Watson, D., Clark, L., & Tellegen, A. (1998). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 1063-1070.
- Znoj, H. J. (2008). Klinische Untersuchungsverfahren. Jack, M. (2007). FERUS- Fragebogen zur Erfassung von Ressourcen und Selbstmanagementfähigkeiten. Göttingen: Hogrefe. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 37(3), 212-214.